

Soziologische Systemtheorie als Grundlage einer Theorie der Sozialen Arbeit?

Dass die Theorie Sozialer Arbeit eine sozialwissenschaftliche Fundierung benötigt, dies ist unstrittig. Kontrovers sind allein, von welchen Sozial- und Gesellschaftstheorien auszugehen ist. In Folge der anhaltenden Theoriekrise des (Neo-)Marxismus und in Reaktion auf die Unzufriedenheit mit den zahlreichen Gegenwartsdiagnosen mit begrenzter Reichweite und Halbwertszeit (z.B. Erlebnisgesellschaft, individualisierte Gesellschaft, Multioptionsgesellschaft) werden seit einiger Zeit werden Versuche unternommen, im Interesse einer sozial- und gesellschaftstheoretischen Grundlegung an die neuere Systemtheorie Luhmann'scher Prägung anzuschließen (s. u.a. Baecker 1994; Bardmann/Hermsen 2000; Bommers/Scherr 1996 und 2000; Kleve 1999; Merten 1999; Scherr 2000a und b; Weber/Hillebrandt 1999).

Im Diskurs der Sozialen Arbeit wird diese nicht nur – im Unterschied zu den bei Bommers und Scherr (2000) vorgelegten Überlegungen - als eine genuin soziologische Bezugstheorie beansprucht, d.h. als eine seitens der Sozialen Arbeit erst noch zu rezipierende Soziologie für die Soziale Arbeit bzw. als eine Soziologie der Sozialen Arbeit, sondern auch genereller im Sinne einer systemtheoretischen bzw. systemischen Fundierung Sozialer Arbeit. *Im Folgenden wird argumentiert, dass die Luhmann'sche Theorie sozialer Systeme jedoch, jedenfalls beim gegenwärtigen Stand ihrer Ausarbeitung, nicht dazu befähigt, den Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit umfassend theoretisch zu beschreiben.* Denn Soziale Arbeit, so das zentrale Argument, das im Weiteren zu entfalten ist, ist als Theorie und Praxis nicht nur auf soziale Systeme bezogen, sondern beabsichtigt darüber hinaus, durch Beratung, Erziehung, Bildung und Quasi-Therapie auch auf Individuen, ihr Erleben, Denken und Handeln einzuwirken. Individuen sind aber, Luhmann zufolge gerade kein Element oder Bestandteil sozialer Systeme, sondern als psychische und organische Systeme theoretisch in der Umwelt sozialer Systeme situiert. Bezüglich der theoretischen Beschreibung dieser nicht-sozialen Umwelt, der Erlebens-, Erleidens-, Denk- und Lernprozesse, der Biografien, lebenspraktischen Strategien und Lebensentwürfe von Individuen erklärt die Luhmann'sche Systemtheorie als spezifische fachsoziologische Theorie ihre Unzuständigkeit. Deziert wird formuliert: „Die Begriffe Subjekt oder Individuum fungieren ... als Leerformeln für einen in sich hochkomplexen Tatbestand, der in den Zuständigkeitsbereich der Psychologie fällt und den Soziologen nicht weiter interessiert.“ (Luhmann 1997a: 19). Solches Desinteresse kann sich die Soziale Arbeit als Theorie und Praxis ersichtlich nicht leisten. Es ist folglich zu fragen, wie das Verhältnis von sozialen Systemen zu den in ihrer Umwelt situierten Individuen bzw. Subjekten systemtheoretisch in einer Weise bestimmt werden kann, die verdeutlicht, von welchen Annahmen eine

angemessene Rezeptionen psychologischer sowie sozialphilosophischer Theorien des Individuums im Interesse einer interdisziplinären fundierten Sozialen Arbeit ausgehen kann.¹

1. Der Begriff des Sozialen in der Systemtheorie

Obwohl der Begriff des Sozialen für das Selbstverständnis der Sozialpädagogik bzw. Sozialarbeitswissenschaft ersichtlich von zentraler Bedeutung ist, wird er im Fachdiskurs gewöhnlich vorausgesetzt und nicht systematisch expliziert sowie vielfach auch schlicht als normativer Terminus – sozial im Unterschied zu konkurrent, egoistisch oder vereinzelt, sozial im Sinne der ‚warmen‘ Gemeinschaft im Unterschied zur ‚kalten‘ Gesellschaft – verwendet. Dagegen kennt die soziologische Theorie heterogene Bestimmungen dieses Grundbegriffs (s.u.), und die Pointe der Luhmann’schen Systemtheorie liegt nicht zuletzt in ihrer spezifischen und innovativen Bestimmung des Sozialen als Kommunikation. Luhmann unterscheidet Interaktionen, Organisationen, Familien und Funktionssysteme als unterschiedliche Sozialsysteme auf der Grundlage der übergreifenden Bestimmung des Sozialen als selbstbezügliche Kommunikation. Er bricht dabei mit der gängigen Annahme, dass Individuen miteinander kommunizieren und ersetzt diese durch die grundbegriffliche Festlegung, dass „nur die Kommunikation kommunizieren kann“ (Luhmann 1997a: 19). Damit wird das Soziale als ein „Netzwerk von Kommunikationen“ (ebd.) gefasst, das zwar Individuen voraussetzt. Betont wird damit jedoch die Differenz des Empfindens und Denkens der Individuen zu dem, was sozial mitgeteilt und verstanden wird bzw. mitgeteilt und verstanden werden kann. Akzentuiert wird die Eigendynamik der Kommunikationsstrukturen und Prozesse. Dies ist ebenso einleuchtend wie problematisch: Da Kommunikation sequentiell strukturiert ist, nicht alle Empfindungen und Wahrnehmungen versprachlicht werden (können) sowie nicht alle Informationen sozial aufgegriffen werden und kommunikativen Anschluss finden, ist Kommunikation – selbst im relativ einfachen Fall der Interaktion - notwendig nicht identisch mit den Bewusstseins- und Unbewusstseinsvorgängen der Beteiligten. Andererseits aber ist jedoch der konkrete Verlauf eines Kommunikationsprozesses – und dies gilt selbst für die formalisierten Entscheidungsprozesse in Organisationen - nicht unabhängig vom spezifischen Bewusstsein/Unbewusstsein konkreter Individuen.² Damit stößt eine Betrachtung an ihre Grenzen,

¹ Auf die Kontroverse um die Behauptung, Soziale Arbeit sei ein eigenständiges Funktionssystem, wie sie zuletzt Merten (2001) vehement und mit erheblichem Begründungsaufwand, aber m.E. gleichwohl wenig überzeugend vorgetragen hat, wird im Weiteren nicht eingegangen. Dies hat den Grund, dass die relative Prominenz dieser Kontroverse die zentralen Probleme einer Systemtheorie Sozialer Arbeit eher verdeckt als erhellt.

² Zu denken ist etwa an den Fall des strategischen Umgangs mit organisatorischen Entscheidungsprämissen durch Individuen im Interesse der Durchsetzung persönlicher Interessenlagen und Präferenzen. Ein geeignetes Forschungsfeld für diesbezügliche empirische Untersuchungen wären etwas Auswahlprozesse in Bewerbungsverfahren.

die die Selbstbezüglichkeit von Kommunikationen betont. Auf die damit angezeigte Problematik ist noch zurückzukommen (s.u.).

Mit der Entscheidung für eine kommunikationstheoretische Fundierung der Sozial- und Gesellschaftstheorie grenzt sich Luhmann gegen zentrale Annahmen der sozialphilosophischen und soziologischen Theorietradition ab. Diese hatte seit Georg W.F. Hegel und Karl Marx in verschiedenen Varianten zumindest drei konstitutive, anthropologisch verankerte Bezugsprobleme von Sozialität als unhintergehbare Referenzen sozialwissenschaftlicher Theorie behauptet:³ *Erstens* die Entwicklung von Formen der Kooperation vor dem Hintergrund der Notwendigkeit der Aneignung bzw. Produktion von Nahrungs- und Lebensmitteln; *zweitens* die soziale Regulierung der biologischen Reproduktion und der Sozialisation von Kindern; *drittens* schließlich das Angewiesensein menschlicher Individuen auf sprachliche Kommunikation und soziale Anerkennung. Während Marx die Erfordernisse der materiellen und sexuellen Reproduktion ins Zentrum seiner Gesellschaftstheorie stellt, akzentuiert Claude Lévi-Strauss (1983) die konstitutive Funktion der kulturellen Regulierung von Sexualität und die Bedeutung des Frauentausches für die Bildung von Sozialität. George Herbert Mead (1983) stellt dagegen die Bedeutung von Kooperation und sprachlicher Kommunikation für die spezifisch menschliche Sozialität und die Entwicklung individueller Sprach- und Handlungsfähigkeit in den Vordergrund. Mead bringt zugleich den Zusammenhang der drei erwähnten Aspekte von Sozialität auf die klassische Formel: „Der Mechanismus der menschlichen Gesellschaft besteht darin, dass leibliche Individuen sich durch Manipulationen mit physischen Dingen bei ihren kooperativen Handlungen gegenseitig unterstützen oder stören.“ (Mead 1983: 218).

Diese Bestimmung der dreistelligen Struktur des sozialen Aktes geht, erkennbar grundlegend anders als Talcott Parsons und Luhmann, nicht vom Problem der doppelten Kontingenz von Verhaltenserwartungen als Ausgangspunkt der Bildung sozialer Systeme aus. Vielmehr wird eine in der Praxis der Kooperation enthaltene „soziale Perspektive“ (Mead 1983: 215) als zeitlich und systematisch vorgängige Bedingung der sprachlich-symbolischen Interaktion/Kommunikation bestimmt. Kommunikation ist, so Mead „ein sozialer Prozess, dessen Naturgeschichte zeigt, dass er sich aus kooperativen Aktivitäten – wie etwa Sexualbeziehungen, Elternschaft, Kampf, Rudelbildung usw. – entwickelt ...“ (ebd.: 217). Angenommen wird damit eine konstitutive Bedeutung spezifischer - in den Erfordernissen der ökonomischen und sexuellen Reproduktion sowie darauf bezogener Konkurrenz- und Machtbeziehungen begründeter – nicht selbst kommunikativer Fremdreferenzen für die Möglichkeit der Entwicklung von Kommunikation. Vor diesem Hintergrund geht Mead von einem

³ Auf die bei Nietzsche und Foucault nahe gelegte Variante, das Soziale substantiell als Macht zu fassen, wird hier nicht eingegangen.

Primat der sozial geteilten Perspektive gegenüber der individuell besonderen aus. Interaktionen zwischen Individuen sind demnach nicht angemessen als solche beschreibbar, die unter Bedingungen doppelter Kontingenz erfolgen. Denn Interaktionen sind situiert im Kontext einer gemeinsamen sozialen Handlungsperspektive, die den Spielraum des erwartbaren Verhaltens wechselseitig einschränkt. Kommunikation ist dem zufolge auch nicht unwahrscheinlich, sondern als Reaktion auf Probleme der Verhaltenskoordination wahrscheinlich. Entsprechend formuliert Erving Goffman (1980: 9) in seiner Kritik des symbolischen Interaktionismus: Diejenigen, die sich in einer Situation befinden, schaffen gewöhnlich nicht die jeweils gültige Definition der Situation, „gewöhnlich stellen sie lediglich ganz richtig fest, was für sie die Situation sein sollte, und verhalten sich entsprechend“.

Ohne expliziten Bezug auf Mead hat Günter Dux (2000) einen ähnlich gelagerte Überlegung formuliert und dezidiert zu einem Einwand gegen Luhmanns Theorieanlage zugespitzt. Die Bedingungen der Möglichkeit von Kommunikation sind Dux (2000: 84) zufolge nicht aus der gedankenexperimentellen Analyse der Begegnung einander undurchsichtiger black boxes ableitbar, sondern nur unter Zugrundelegung der Annahme eines Dreiecks der Kommunikation „zwischen den Kommunikanten Ego und Alter ego und beider Interaktion mit der äußeren Realität“ (ebd.). Denn, so sein Kernargument, die gattungsgeschichtliche Entwicklung von Sprache und der individuelle Prozess des Spracherwerbs setzen die Erfahrungen einer gemeinsamen nicht selbst sprachlich-symbolischen Welt voraus. Kommunikation entwickelt sich als Kommunikation über etwas und auf der Grundlage vorsprachlicher Zugänge zur sozialen und nicht-sozialen Welt.⁴ In der Folge sei ein Verständnis von Gesellschaft als selbstreferentielle Kommunikation nicht tragfähig (Dux 2000: 94).

Vergleichbare Linien der Auseinandersetzung zeichneten sich bereits in der Debatte zwischen Jürgen Habermas und Luhmann ab. Habermas hat in Folge seiner doppelten Anknüpfung an den Marxschen historischen Materialismus einerseits, Sprach- und Interaktionstheorien in der Tradition von Mead und Wittgenstein andererseits in verschiedenen Stadien seiner Theorieentwicklung immer wieder erneut versucht, Produktion und Sozialisation, Arbeit und Interaktion, Technik und Praxis, strategisches und kommunikatives Handeln, System und Lebenswelt als gleichrangige Zentralreferenzen soziologischer Theoriebildung aufzuweisen. Dagegen hat Luhmann bereits 1971 mit dem triftigen Einwand reagiert, es handele sich um eine „dichotomische Begrifflichkeit“ (Luhmann 1971: 295; vgl. ebd.: 326) und als Alternative dazu das abstrakter gefasste Problem der Komplexitätsreduktion als diese Unterscheidung übergreifendes Zentralproblem der Bildung sozialer Systeme und psychischer Systeme vorgeschlagen. In der weiteren Ausarbeitung der soziologischen Systemtheorie hält Luhmann

⁴ Dies wird von Luhmann jedoch keineswegs bestritten. Denn für Luhmann ist Systembildung selbstverständlich Systembildung in einer Umwelt, die diese Umwelt voraussetzt. Darauf ist im Weiteren noch zurückzukommen.

an dieser Grundannahme fest. Der Begriff der Komplexitätsreduktion wird dabei soziologisch spezifiziert als Komplexitätsreduktion durch Sinn verwendende soziale Systeme, was mit einer Bestimmung sozialer Systeme als solche Systeme einhergeht, deren Elemente Kommunikationen und nichts als Kommunikationen sind.

Den Schwierigkeiten, Kommunikation, materielle Reproduktion und sexuelle Reproduktion leiblicher Individuen als gleichermaßen unhintergehbare Bezugsprobleme von Sozialität in eine einheitliche Theorie zu integrieren, entgeht Luhmann damit durch ein purifiziertes Verständnis von Soziologie. D.h.: Soziologie als Theorie sozialer Systeme wird deutlich getrennt von einer Theorie psychischer Systeme (s. Luhmann 1997a). Deziert erklärt wird wie erwähnt, die Unzuständigkeit der Soziologie für die Analyse der innerpsychischer Strukturen und Prozesse. Allerdings geht dies nicht einher mit einer Kritik der Psychologie, und deren Relevanz für ein Verständnis sozialer Prozesse, etwa die Genese von Pathologien in Familien, wird keineswegs bestritten. Zudem tritt mit der Zentralstellung des Sinnbegriffs und des Kommunikationsbegriffs die Marx'sche Frage nach der gesellschaftlichen Bedeutung der materiellen Produktion und der technischen Entwicklung deutlich in den Hintergrund, obwohl z.B. der Erfindung des Buchdrucks eine hohe Bedeutung für die Entstehung der Moderne zugesprochen wird (Luhmann 1997b, 542ff.). An die Stelle der Habermas'schen Dichotomien von Arbeit und Interaktion, Technik und Praxis usw. tritt die Ausarbeitung einer solchen deziert fachsoziologischen Theorie, die ihre Zentralreferenz im Kommunikationsbegriff hat.

Diese begriffliche Umstellung hat ersichtlich weitreichende Vorteile: Luhmann gelingt die Formulierung einer intern konsistent ausbuchstabierten Theorie sozialer Systeme als Kommunikationssysteme, die in der Lage ist, die unterschiedlichen Formen der Bildung sozialer Systeme, Interaktionen, Organisationen, Familien, Funktionssysteme und Gesellschaft mit den gleichen begrifflichen Mitteln zu analysieren. Sie impliziert jedoch eine Selbstbegrenzung in deren Folge sich dann die Frage stellt, wie psychische und organische Prozesse vor diesem Hintergrund noch angemessen betrachtet werden können.

2. Bewusstsein und Organismus in der Systemtheorie

Aber auch die kommunikationstheoretisch gefasste Theorie sozialer Systeme kann nicht davon absehen, dass Kommunikation Bewusstsein und Bewusstsein körperlich existierende Individuen voraussetzt - und es gehört zu den Stärken der Luhmann'schen Theorie, dass sie entsprechendes Problembewusstsein immer wieder signalisiert. Schon in seinem 1974 publizierten, in einem Sammelband zur Gewaltforschung publizierten Aufsatz „Symbiotische Mechanismen“ benennt Luhmann das Problem, „wie symbolisch generalisierte oder gar mediengesteuerte motivierte Kommunikation unter Bedingungen möglich ist in Interaktionen, in denen auch physische und organische Faktoren eine Rolle spielen“ (Luhmann 1974: 109).

Auch in ‚Soziale Systeme‘ wird formuliert: „Jede noch so unwahrscheinliche Ausdifferenzierung spezifischer Funktionsbereiche muss auf die Tatsache rückbezogen bleiben, dass Menschen in körperlicher Existenz zusammenleben, sich sehen, hören, berühren können“ (Luhmann 1984: 337). Und: „Körperlichkeit ist und bleibt eine allgemeine (und insofern theoretisch triviale) Prämisse sozialen Lebens.“ (ebd.: 334).

Als Reaktion auf diese Problemformulierung eingeführt wird der Begriff der „symbiotischen Mechanismen“ (Luhmann 1974: 110), die „den Bezug zur organischen Infrastruktur regeln“ (ebd.) und „deren Funktion ... sich aus der Notwendigkeit des auch organischen Zusammenlebens“ (ebd.) ergibt. Als symbiotische Mechanismen werden „Einrichtungen des sozialen Systems“ (ebd.) gefasst, die es „diesem ermöglichen, organische Ressourcen zu aktivieren und zu dirigieren“ (ebd.):

Das heißt nun aber, und das ist von theoretisch weitreichender Bedeutung: Zumindest noch vor der autopoietischen Wende der Systemtheorie rechnet Luhmann mit der Fähigkeit sozialer Systeme, nicht nur selbstreferentielle Kommunikation zu strukturieren, sondern auch kausale Wirkungen auf organische Ressourcen auszuüben. Die Kommunikation kommuniziert demnach nicht nur, sie ermöglicht bzw. vollzieht die Eingriffe in die nicht soziale Umwelt sozialer Systeme. Explizit formuliert wird weiter die Annahme, dass „organische Prozesse durch geeignete Symbole *konditioniert* werden, in dem der Symbol-Code die Bedingungen definiert, unter denen sie relevant werden“ (Luhmann 1974: 113). Erläutert wird dies bezogen auf die physische Gewalt im Sinne von Überlegungen zur rechtlichen Konditionierung legitimer Gewaltanwendung, bezogen auf Sexualität im Sinne der Einbindung von Sexualität in eine Semantik der Liebe (ebd., 113). In beiden Fällen ist sich Luhmann aber durchaus bewusst, dass solche Regulierungen prekär sind. Die Möglichkeit unregulierter physischer Gewalt und unregulierter Sexualität bleiben präsent.

Daraus zieht Luhmann eine weitreichende, in der Rezeption seiner Theorie m.E. aber wenig beachtete Konsequenz: Da es gesellschaftlich nicht gelingen kann, den Bezug zur organischen Sphäre zu überwinden, erfordert die Ausdifferenzierung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien „in den wichtigsten Fällen eine *Mitausdifferenzierung symbiotischer Mechanismen* ... und zwar derart, dass bestimmten Medien bestimmte Mechanismen zugeordnet werden, so etwa der Macht die physische Gewalt, der Liebe die Sexualität.“ (ebd.: 111). Für symbiotische Mechanismen wird weiter angenommen, dass sie die Grenze zwischen der Sphäre des Kommunikativen und Symbolischen einerseits, der Sphäre des Organischen andererseits überschreiten können, und zwar innerhalb der Reichweite der Funktionssysteme. Explizit in Rechnung gestellt wird der „Bezug der Funktionssysteme auf einen *eigenen Zugang zur organischen Sphäre*, also zu seiner Ebene, die von den symbolischen Verflechtungen höherer Ebenen unabhängig ist“ (ebd.: 121). Erläuternd verwiesen wird z.B.

auf die Fähigkeit der „Politik ... sich von der Pressure wirtschaftlicher Bedürfnisse freizumachen in dem Maß, wie sie auf Gewalt zurückgreift.“ (ebd.: 120)

Eine ausgearbeitete Theorie der symbiotischen Mechanismen – die gegenwärtig nicht vorliegt - hätte nun zu zeigen, *wie* entsprechende Zugriffe der symbolischen Kommunikation auf die Bereiche des Psychischen und Organischen theoretisch zu bestimmen sind. Die weitere Ausarbeitung der Luhmann'schen Systemtheorie beschreitet jedoch nicht den Weg, die „Mitausdifferenzierung symbiotischer Mechanismen“ (ebd.: 111) als einen zentralen Gegenstand der Theorie zu behandeln. Vielmehr wird im Gegensatz dazu die kommunikationstheoretische Purifizierung der Sozial- und Gesellschaftstheorie radikalisiert. Dies führt einerseits zu den Aussagen, dass „ein operational geschlossenes System mit den eigenen Operationen die Umwelt nicht erreichen“ (Luhmann 1997b: 129) kann, dass es „keinen Umweltkontakt“ (Luhmann 1997b: 92) und „keinen Durchgriff in die Umwelt“ beobachtender Systeme auf der Ebene ihres Operierens gibt. Die Gesellschaft wird als ein „kommunikativ geschlossenes System“ (Luhmann 1997b: 95) bestimmt, dessen Dynamik im „Einwirken von Kommunikationen auf Kommunikationen“ (ebd.: 95) besteht, „*nie aber in der Umgestaltung der äußeren Umwelt*“ (ebd.). Auch der Begriff der symbiotischen Mechanismen findet in den letzten Arbeiten Luhmanns keine Verwendung mehr, er wird durch den der „symbiotischen Symbole“ (Luhmann 1997b: 380) ersetzt.

Zugleich aber – und das ist zumindest vordergründig betrachtet ein Widerspruch – wird die Möglichkeit und Realität kausaler Ursache-Wirkungs-Beziehungen zwischen sozialen Systemen und ihrer nicht-sozialen Umwelt explizit eingeräumt. Es ist nicht zu „bestreiten, dass Systemzustände Umweltzustände kausal verändern“ (Luhmann 1997b: 130) formuliert Luhmann, und er fügt hinzu: „Die Systemgrenzen blockieren ... in keiner Weise Kausalität.“ (Luhmann 1997b: 130). In dem Band *Gesellschaft der Gesellschaft* findet sich auch eine klare und deutliche, für eine Theorie selbstreferentiell geschlossener Systeme jedoch hoch problematische Erklärungsgrundlage dieser Möglichkeit kausaler Einwirkungen: „Alles Einrichten und Erhalten von Systemgrenzen ... setzt ein Materialitätskontinuum voraus, das diese Grenzen weder kennt noch respektiert.“ (Luhmann 1997b: 100): Das heißt nun aber, dass die Grenzen zwischen sozialen Systemen und ihrer nicht-sozialen Umwelt durchlässige Grenzen sind. Wie verträgt sich dies nun aber mit dem Annahme, dass soziale Systeme autopoietische geschlossene Kommunikationssysteme sind?

3. Symbiotische Mechanismen und Koppelungsmechanismen

Es finden sich m.E. drei Antwortstrategien auf diese Frage. Zum einen verwendet Luhmann, allerdings ohne weiter darauf einzugehen, wiederkehrend Ilja Prigogines Begriff der „dissipativen Strukturen“. Dieser beschreibt physikalische Strukturbildungen in chaotischen Prozes-

sen auf der Grundlage externer Energiezufuhr. Zweitens verweist er explizit auf den Begriff der strukturellen Koppelungen. Drittens greift er mit dem Begriff der symbiotischen Symbole in modifizierter Fassung den Begriff der symbiotischen Mechanismen erneut auf, der noch in Soziale Systeme, also nach der Einführung des Begriffs der Autopoiesis, verwendet wurde (Luhmann 1984: 337ff.).

Im Begriff der symbiotischen Mechanismen bzw. Symbole fassen sich vielfältige Annahmen über Regeln und Normen zusammen, die erstens die soziale zulässige Verwendung des Körpers, zweitens die kommunikative Interpretation körperlichen Verhaltens und drittens die kausalen Einflüsse der „Semantik des Körpers“ auf „Körperempfinden und Körperverwendung“ (Luhmann 1984: 341) umfassen. Zumindest letzteres ist aber mit der Annahme einer selbstreferentiellen Geschlossenheit kommunikativer Operationen nicht verträglich, denn es wird die Möglichkeit kausaler Wirkungen von Kommunikation auf Körperlichkeit, also von Fremdreferenz, eingeräumt. Zu denken ist hier etwa an diejenigen Mechanismen, die Gegenstand der Psychosomatik sind, oder aber an die sozialen Konditionierungen von Körperlichkeit, wie sie etwa in der Geschlechterforschung thematisiert werden.

In seinen Ausführungen über symbiotische Symbole fügt Luhmann einen weiteren, an Theorien der Sozialdisziplinierung erinnernden Gesichtspunkt hinzu. Symbiotische Symbole werden zwar deutlich von den entsprechenden nicht-symbolischen Verhaltensformen unterschieden, so etwa die „physische Gewalt ... als eigene Verhaltensform“ (Luhmann 1997b, 380) von der Symbolisierung und Androhung von Gewalt, die kommunikative Inanspruchnahme von Sexualität von der körperlichen Sexualität. Es wird dann aber darauf hingewiesen, dass „symbiotische Symbole *Selbstbefriedigungsverbote*“ (Luhmann 1997b: 381) benötigen. D.h.: Nur wenn auf die Abwendung illegitimer physischer Gewalt realiter verzichtet wird, kann Macht mit der bloßen Symbolisierung physischer Gewalt abgesichert werden, nur so lange die Semantik der Liebe in der Lage ist, Sexualität an zu Liebesbeziehungen binden, ist die Liebessemantik in der Lage, als soziale Regulierung der Sexualität wirksam zu werden. Aber auch in den Ausführungen über symbiotische Symbole wird mit der Möglichkeit und Notwendigkeit sozialer Regulierungen der Körperlichkeit, und nicht nur ihrer symbolischen Repräsentanz gerechnet - so explizit mit der Notwendigkeit der „Kontrolle über physische Gewalt“ (ebd.: 382) durch militärische und polizeiliche Organisationen. Unbestreitbar bleibt, dass sich Gesellschaft nicht auf selbstreferentielle symbolische Kommunikation reduzieren lässt, sondern Zugriffe auf Körperlichkeit notwendig einschließt. An anderer Stelle spricht Luhmann (1997b: 132) ausdrücklich von „kausalen Berührungsflächen zwischen Kommunikation und Nicht-Kommunikation“ (Luhmann 1997b: 132) und weist Organisationen eine zentrale Bedeutung für die „Umsetzung“ von „Kommunikation in Kausalitäten, die sich auf die Umwelt auswirken“ (Luhmann 1997b: 132) zu.

Gleichwohl wird die Annahme der operativen Schließung sozialer Systeme nicht aufgegeben, sie wird aber deutlich relativiert. *Soziale Systeme können ihre Umwelt erreichen, sie können sie mit ihren Operationen sogar kausal beeinflussen, diese Folgerung, kann man kaum mehr sinnvoll bestreiten, wenn man die Möglichkeit der Umsetzung von Kommunikation in Rechnung stellt, die sich auf psychische und organische Systeme auswirken.*

Als Lösung dieses Widerspruchs bietet Luhmann den Begriff der strukturellen Koppelung an. Er formuliert: „Beschreibt man Gesellschaft als System, so folgt aus der allgemeinen Theorie autopoetischer Systeme, dass es sich um ein operativ geschlossenes System handeln muss. (...) Beobachtungen können nur auf Beobachtungen einwirken, können, mit anderen Worten, nur Informationen verarbeiten; aber nicht Dinge der Umwelt berühren – *mit der wichtigen, aber sehr schmalen Ausnahme all dessen, was über strukturelle Koppelung involviert ist.*“ (Luhmann 1997b: 92). Es gibt demnach also Ausnahmen von der Regel der operativen Schließung!

In der weiteren Befassung mit diesen Ausnahmen wird zunächst eingeräumt, dass die Annahme der operativen Geschlossenheit nur für die kommunikative Reproduktion des Gesellschaftssystems, nicht aber „auf Kausalität schlechthin“ (Luhmann 1997b: 96) zutrefte. Diese kommunikative Geschlossenheit hat aber, so Luhmann weiter, „zahlreiche faktische Voraussetzungen, die das System selbst weder produzieren noch garantieren kann“ (Luhmann 1997b: 99). Mit dem Begriff der strukturellen Koppelungen wird dann markiert, dass diese nicht-kommunikativen Voraussetzungen den Möglichkeitsraum der Entwicklung sozialer Strukturen einschränken. Die strukturelle Koppelung „steht orthogonal zur Selbstdetermination des Systems“ (Luhmann 1997b: 100) heißt es in einer eher metaphorischen Formulierung. An anderer Stelle werden strukturelle Koppelungen als Bündelungen und Steigerung „bestimmte/r *Kausalitäten* die auf das gekoppelte System einwirken, es irritieren, und damit zur Selbstdetermination anregen können“ (Luhmann 1997b: 103) beschrieben.

Kausalitäten, die zur *Selbstdetermination* anregen können, das ist ersichtlich eine paradoxe und recht defensive Formulierung. Gleichwohl wird - trotz der fraglosen strukturellen Koppelung von Bewusstsein und Kommunikation – nicht die kausale Einwirkung des Bewusstseins auf Kommunikation, sondern die Unmöglichkeit der Kommunikation zwischen Individuum und Gesellschaft akzentuiert (Luhmann 1997b: 105). Damit soll aber zugleich nicht bestritten sein, dass „Dauerirritationen eines bestimmten Typus, etwa die wiederholte Irritation eines Kleinkindes durch die Auffälligkeiten der Sprache oder die Irritation einer auf Landwirtschaft beruhenden Gesellschaft die Strukturentwicklung in eine bestimmte Richtung lenken können“ (Luhmann 1997b, 119).

Zur Erklärung der Möglichkeit solcher Einwirkungen von Kommunikation auf Bewusstsein wird auf *Sprache* und *Schemata* (Luhmann 1997b: 109f.) als „Koppelungsmechanismen“

verwiesen, deren Eigentümlichkeit darin liegt, dass sie sowohl von sozialen als auch von psychischen Systemen verwendet werden. Kommunikationen *und* Bewusstseine operieren mit Symbolen, Objekttypisierungen, Attributionsschemata usw. In der Sprache der Hegel'schen Dialektik formuliert sind Sprache und Schemata damit als das die Unterscheidung von sozialen und psychischen Systemen *übergreifende Moment* bestimmt. *Wird nun aber die Existenz eines solchen übergreifenden Moments in Rechnung gestellt, dann verliert die Unterscheidung sozialer und psychischer Systeme an Trennschärfe.* In der Sprache der nicht-systemtheoretischen Soziologie sind Sprache und Schemata Elemente dessen, was als Kultur bezeichnet wird. Gegen die Intention der Luhmann'schen Systemtheorie, „den unklaren Begriff der Kultur entbehrlich werden zu lassen und die Distanz zwischen psychischen und sozialen Systemen extrem werden zu lassen“ (Luhmann 1997b: 143) nähert sich die Systemtheorie mit dem Begriff der Koppelungsmechanismen einem Verständnis von Kultur als dem umfassenden Rahmen an, innerhalb dessen sich soziale und psychische Operationen vollziehen.

Vor diesem Hintergrund liegt der Rückgriff auf probabalistische und gradualistische Überlegungen nahe, wie sich auch bei Luhmann gelegentlich aufscheinen (s. Luhmann 1994). In diesem Sinne wäre die unterschiedlichen Freiheitsgrade, die soziale Systeme im Prozess der Ausdifferenzierung gewinnen, genau zu beschreiben und wäre zu klären, was jeweils die sozialen Voraussetzungen größerer und geringerer Freiheitsgrade sind. Hierzu nur zwei Beispiele: Die relative Stärke resp. Schwäche des Einflusses von kommunikativen Dauerirritation auf psychische Strukturentwicklung ist nach den Ergebnissen der Entwicklungspsychologie und der Sozialisationsforschung erstens lebensaltersbezogen unterschiedlich stark und abhängig von dem Ausmaß der erreichbaren Alternativen. Es ist insofern kein Zufall, dass auch Luhmann als Beispiel zur Verdeutlichung starker Einwirkungen Kinder und nicht Erwachsene heranzieht. Es ist zweitens auch evident, dass der Einfluss klimatischer Faktoren auf die Möglichkeiten ökonomischer Entwicklung sich durch die technisch-ökonomische Perfektionierung der Naturbeherrschung erweitert.

Neben dem klaren Fall der Selbstdeterminationen und dem klaren Fall der eineindeutigen⁵ Kausalbeziehungen wäre demnach - als der für soziale Verhältnis typische Fall - unklare Mischformen von begrenzter Selbstdetermination und schwachen Kausalbeziehungen einzuräumen. Dies relativiert die Möglichkeit klarer theoretischer Bestimmungen, die deduktiv aus Prämissen der Systemtheorie abgeleitet werden können. Aber vielleicht kann man dem Scheitern des Ableitungsmarxismus lernen, theoretische Annahmen eher als Heuristiken denn als Gesetzesformulieren zu begreifen.

⁵ Eineindeutige Beziehungen sind solche, bei denen eine Wirkung einer Ursache und einer Ursache eine Wirkung zugerechnet werden kann.

Immerhin räumt auch Luhmann in der Diskussion mit Francisco Varela (Krüll u.a. 1997: 142f.), der die Idee der operativ geschlossenen Systeme als bloßes „Gedankenexperiment“ verwirft, ein, dass es nicht sinnvoll sei, scharf zwischen geschlossenen und offenen Systemen zu unterscheiden. Er schlägt vor, stattdessen von einem Steigerungsverhältnis von Offenheit und Geschlossenheit zu reden. Das mündet in eine Formulierungen, die sich eng an die „alteuropäische“ Dialektik Hegels anlehnen: „Geschlossenheit und Offenheit werden also in dem Sinne als ein Steigerungsverhältnis betrachtet, dass nur dadurch, dass ein System die interne Geschlossenheit der Organisation erreicht, Offenheit erzeugt wird.“ (ebd.)

Folgerungen

Die von Luhmann vorlegte Theorie sozialer Systeme bietet aufgrund ihrer Selbsteinschränkung auf ein kommunikationstheoretisch gefasstes Verständnis des Sozialen eine notwendige, aber keine hinreichende Grundlage für Theorien der Sozialen Arbeit. Es handelt sich um eine soziologische, insbesondere gesellschafts-, organisations- und interaktionstheoretische Grundlegung, die einen psychologischen sowie einen normativen Erweiterung bedarf. Dafür, wie eine solche Erweiterung jenseits unsystematischer Kombinatoriken anzulegen ist, wie also die Theorie sozialer Systeme in einer Theorie der Sozialen Arbeit überführt werden kann, bieten die Begriffe symbiotische Mechanismen, Koppelungsmechanismen und strukturelle Koppelung bedeutsame Ansatzpunkte. Diese sind aber erst noch systematisch zu entfalten. Insofern gilt: Further research is needed, und dies nicht nur im Sinne quantitativer und qualitativer Forschung, sondern auch in Richtung auf weitere Klärungen der begrifflichen Grundlagen von Theorien der Sozialen Arbeit.

Literatur

- Baecker, D., 1994a: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 23, S. 93-110
- Bardmann, Th. M., 1996: Parasiten - nichts als Parasiten! In: Bardmann, Th. M./Hansen, A. (Hg.): Die Kybernetik der Sozialarbeit: ein Theorieangebot. Aachen, S. 15-34
- Bardmann, Th. M./Hermsen, Th., 2000: Luhmanns Systemtheorie in der Reflexion Sozialer Arbeit. In: R. Merten (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Opladen, S. 87-114
- Baumann, Zygmunt (1992): Dialektik der Ordnung. Hamburg
- Becker, H.B., 1973: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt
- Bommers, M./Scherr, A., 1996: Soziale Arbeit als Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und Exklusionsverwaltung. In: Neue Praxis 26, S. 107-122
- Bommers, M./Scherr, A., 2000a: Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Funktionen und Formen organisierter Hilfe. Weinheim und München
- Dux, G., 2000: Historisch-genetische Theorie der Kultur. Weilerswist
- Gildemeister, R., 1993: Soziologie der Sozialarbeit. In: H. Korte/B. Schäfers (Hrsg.): Einführung in Spezielle Soziologien. Opladen, S. 57-74
- Goffman, E., 1980: Rahmen-Analyse. Frankfurt
- Kleve, H., 1999: Postmoderne Sozialarbeit. Aachen
- Krüll, M. u.a., 1997: Kreuzverhör. In: F. B. Simon (Hrsg.): Lebende Systeme. Frankfurt, S. 131-147
- Levi-Strauss, C., 1984: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt
- Luhmann, N. (1971): Systemtheoretische Argumentationen. In: J. Habermas/ N. Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt, S. 291-405
- Luhmann, N., 1974: Symbiotische Mechanismen. In: K. Horn u.a. (Hrsg.): Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik. Frankfurt, S. 107-131
- Luhmann, N., 1984: Soziale Systeme. Frankfurt
- Luhmann, N., 1994: Die Gesellschaft und ihre Organisationen. S. 189-201. In: H.-U. Wehler u. a. (Hrsg.): Systemrationalität und Partialinteresse: Festschrift für Renate Mayntz. Baden-Baden: Nomos
- Luhmann, N., 1997a: Was ist Kommunikation. S. 19.-31, In: F.-B. Simon (Hrsg.): Lebende Systeme. Frankfurt: Suhrkamp
- Luhmann, N., 1997b: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp
- Mead, G.H. (1983): Die objektive Realität der Perspektiven. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze. Band 2. Frankfurt, S. 211-224
- Merten, R., 1999 (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Opladen
- Merten, R., 2001: Inklusion/Exklusion und Soziale Arbeit. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 4. Jg., H. 2, S. 173-190
- Scherr, A., 2000a: Was nützt die soziologische Systemtheorie für eine Theorie der Sozialen Arbeit? In: Widersprüche, H. 77, S. 63-82
- Scherr, A., 2000b: Sozialarbeit/Soziale Hilfe. S. 440-468 in: J. Schmidt/H. de Berg (Hrsg.): Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Luhmanns außerhalb der Soziologie, Frankfurt: Suhrkamp
- Weber, G./Hillebrandt, F., 1999: Soziale Hilfe - ein Teilsystem der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag